

Löwenburg BE : Ausgrabungen 1964

Autor(en): **Meyer, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine**

Band (Jahr): **38 (1965)**

Heft 2

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-160648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

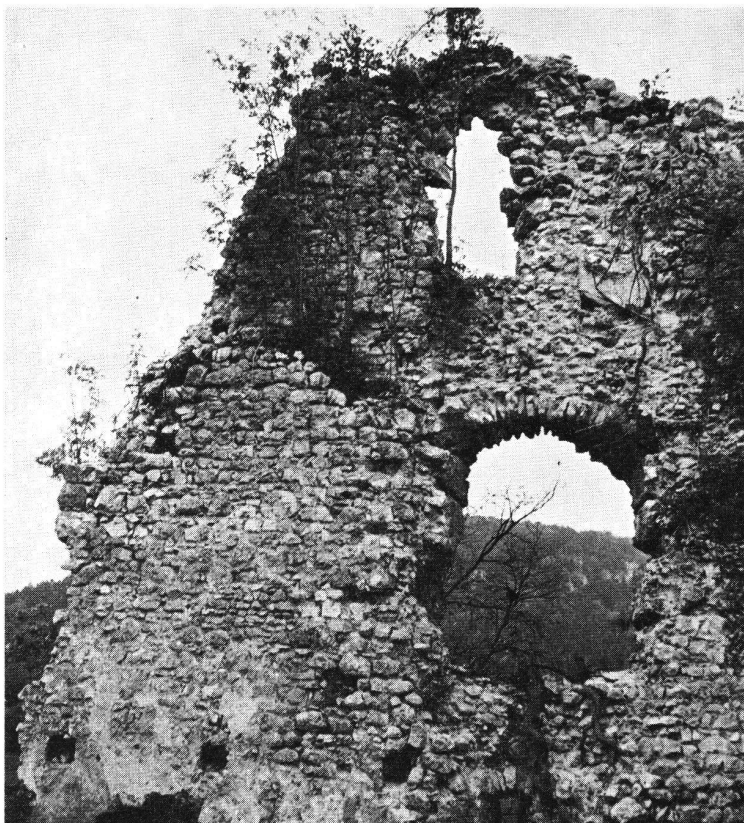
Nachrichten

des Schweizerischen Burgenvereins

Revue de l'association suisse pour châteaux et ruines
Rivista dell'associazione svizzera per castelli e ruine

Geschäftsstelle und Redaktion:
Letzistraße 45, 8006 Zürich
Telefon 28 06 86, Postcheck 80 - 14239

Erscheinen jährlich sechsmal
XXXVIII. Jahrgang 1965 6. Band März/April Nr. 2



Löwenburg Südmauer des Wohnbaues

Löwenburg BE *Ausgrabungen 1964*

Die Ausgrabungs- und Konservierungsarbeiten auf der Burgruine im Berner Jura, über die wir an dieser Stelle schon verschiedentlich berichtet haben, konnten im Sommer 1964 ein großes Stück weitergeführt werden.

Die einem hohlen Zahn nicht unähnlichen Trümmer der Burg befinden sich auf einem felsigen Bergvorsprung zwischen dem Hofgut Löwenburg und dem Dorfe Ederswiler. Die Koordinaten lauten nach der Landeskarte 1 : 25 000, Blatt 1086: 590 780 / 253 170. Die Ruine liegt auf dem Grund und Boden des erwähnten gleichnamigen Hofgutes, welches seit 1956 Eigentum der Christoph-Merianschen Stiftung zu Basel ist. Es ist das Verdienst dieser Stiftung, die Forschungs- und Konservierungsarbeiten auf der Löwenburg angeordnet zu haben.

Gleichzeitig mit der archäologischen Erfassung der Ruine und des Hofgutes erfolgte eine umfassende Sichtung des schriftlichen Quellenmaterials, welches über mehrere Archive (Basel, Bern/Pruntrut, Colmar, Innsbruck, Liestal, Solothurn, Wien usw.) zerstreut war. Die Auswertung dieses umfangreichen Akten- und Urkundenmaterials stellt den Gegenstand der Dissertation dar, an welcher der Schreibende zurzeit arbeitet. Diese Untersuchungen sind so weit gediehen, daß im folgenden eine Übersicht über die Geschichte der Löwenburg geboten werden kann. Diese stützt sich also zur Hauptsache auf die schriftliche Überlieferung, doch sind auch, vor allem für die älteste Zeit, Ergebnisse der archäologischen Forschung eingearbeitet.

Die erhaltenen schriftlichen Quellen über die Löwenburg gehen bis ins 13. Jahrhundert zurück; Heinrich I. von Löwenburg wird erstmals 1235 genannt,

die Feste sogar erst 1271. Die Ausgrabungen haben aber angezeigt, daß die Anfänge der Burg bis in das späte 10. Jahrhundert zurückgehen. Und zwar wurde damals von einer Sundgauer Adelsfamilie, deren Hauptsitz im Waldighofertal lag, eine Holzburg errichtet. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts, als sich der adlige Lebensstil von Grund auf änderte, erbaute die Familie an der Stelle der alten Holzburg eine massive Steinburg, nannte diese Löwenburg und nahm ein redendes Wappen an, einen schreitenden goldenen Löwen auf blauem Grund.

Die Herren von Löwenburg gehörten dem verbreiteten, aber noch wenig erforschten Stande der Edelfreien an, und ihren Besitz bildeten Allodialgüter. Doch trat das Geschlecht etwa um 1260 in die Vasallität der Grafen von Pfirt, welche ihrerseits ihre Herrschaft 1271 dem Bischof von Basel als Lehen aufgaben. Um jene Zeit siedelte sich ein Zweig der Herren von Löwenburg in Basel an und bewohnten einen befestigten Hof auf dem Heuberg.

Mit Heinrich dem IV., welcher kurz nach 1360 das Zeitliche segnete, starben die Freien von Löwenburg aus. Seine Tochter Katharina brachte das stattliche Erbe, welches aus der Burg Löwenburg mit dem umliegenden Territorium sowie zahlreichen Gütern und Rechten im Sundgau bestand, an die Basler Rittersfamilie der Münch von Münchenstein. Diese bildeten den wichtigsten Zweig einer berühmten Basler Sippe, welche seit dem späten 13. Jahrhundert für ihre Treue zu Habsburg bekannt war und von diesem Hause zahlreiche Güter im Sundgau und im Jura zu Lehen trug (vor allem die Dörfer Münchenstein und Muttenz mit den Festen Münchenstein, Vorder- und Mittelwarten-

berg). Da seit dem Aussterben der Grafen von Pfirt zu Beginn des 14. Jahrhunderts die Lehnsherrschaft über die Löwenburg ebenfalls dem Hause Österreich gehörte, hatten die Münch in der Folgezeit umfangreiche habsburgische Lehen inne, freilich ohne diese Belehungen mit einer aktiven Teilnahme an den Kämpfen Österreichs gegen die Eidgenossen zu entgelten. Dafür war die Familie in zahlreiche Privatkriege verwickelt, die sie bald gegen die Welschen, d. h. gegen burgundische Herren, bald gegen Basler Bürger, bald gegen Adlige der Umgebung führten. Dieses Fehdewesen bildete einen Teil des altertümlichen ritterlichen Lebensstils; es stellte eine durchaus legale Rechtsform dar und darf keinesfalls als «Raubrittertum» abgetan werden.

Die Änderung der Wirtschaftsform im Spätmittelalter, die zahlreichen verheerenden Kriege, welche über den Besitz der Münch hinweggingen, sowie die politische und militärische Entmachtung des Adels in der Zeit zwischen 1450 und 1500 zwangen die Münch, den Hauptteil ihres Besitzes zu veräußern. 1470 gingen Muttenz und Münchenstein, vorerst bloß pfandweise, 1515 durch Kauf, an Basel über, und 1526 mußte die Familie auch die Löwenburg verkaufen. Um 1300 Goldgulden erwarb sie das in der Nähe gelegene Zisterzienserkloster Lützel. Dieses ließ die Burg zerfallen und bediente sich ihrer um 1590 als eines Steinbruchs, um an der Stelle des alten Burggutes einen befestigten Freihof zu errichten.

Die erwähnten Ausgrabungsarbeiten auf der Löwenburg sind seit 1959 im Gange. Damals wurde vom Vermessungsamt Basel-Stadt ein Kurvenplan erstellt, welcher das Umgelände der Ruine erfaßte. Diese Vermessung bildete die Voraussetzung für alle weiteren Arbeiten. In mehreren Etappen wurde nun Teil um Teil der Anlage mit Sondierschnitten und Flächenabdeckungen untersucht, wobei auch dem Umgelände große Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Nachdem im Sommer 1963 durch die Freilegung des ummauerten Halsgrabens und des oberen Hofes mit dem massiven runden Bergfried der Grundriß und die Baugeschichte der Anlage in den großen Zügen hatten ermittelt werden können, sollten nun im Sommer 1964 der Wohntrakt und das östliche Vorgelände untersucht werden. Auf Grund der vorangegangenen Grabungen konnte die Zielsetzung genau umrissen werden:

1. Freilegung der vorgesehenen Grabungszonen bis auf den natürlichen Boden durch eine Flächengrabung.
2. Ermittlung der Baugeschichte des Wohntraktes W, besonders anhand der zu erwartenden Brandhorizonte.
3. Ermittlung des stratigraphischen Aufbaues der östlichen Schutthalde D.
4. Nachweis von Überresten aus der Zeit der Löwenburg (Ende 10. Jh. bis Ende 12. Jh.).

Damit diese und weitere Punkte innerhalb der vorgesehenen sechs Arbeitswochen zufriedenstellend erledigt werden konnten, war eine umfassende Organisation notwendig. Wie schon im Sommer 1963 standen dem Berichterstatter neben Kollegen, Studenten und Schülern aus Basel und Solothurn drei Wochen lang rund vierzig kräftige Burschen aus dem Zürichbiet zur Verfügung, welche in Ederswiler unter der Leitung von E. Vogel ein Vorunterrichtslager absolvierten. Es bereitet dem Berichterstatter große Freude, an dieser Stelle allen den freiwilligen Helfern, die in irgendeiner Form zum Gelingen des Unternehmens beigetragen haben, bestens zu danken. Besonderer Dank gebührt auch der Christoph-Merianschen Stiftung, welche die

ganzen Arbeiten finanzierte, den Gemeindebehörden von Ederswiler, dank deren Entgegenkommen eine Unterkunft für die Teilnehmer gefunden werden konnte, sowie den Behörden des Kantons Zürich, welche die Durchführung des Vorunterrichtslagers ermöglicht haben.

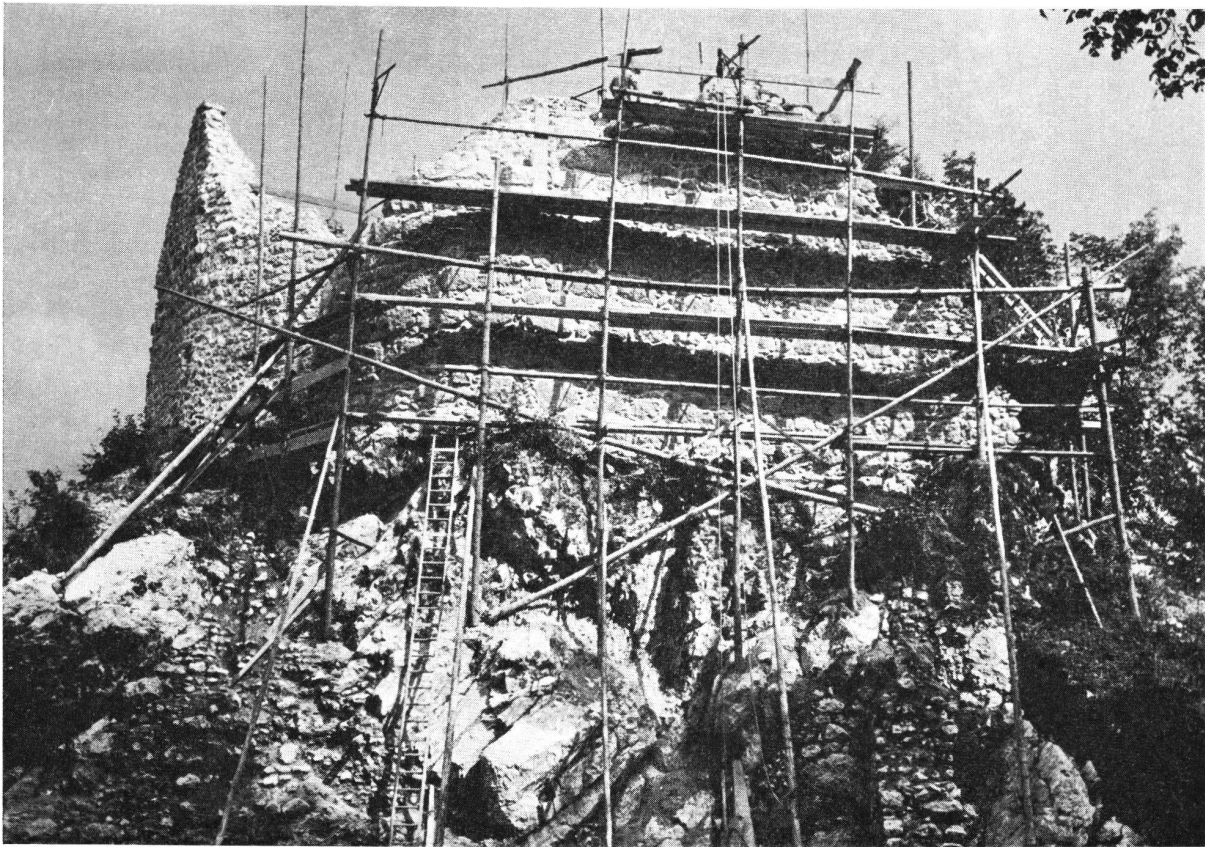
Besonderes Augenmerk war auf die Organisation des Arbeitsplatzes zu richten. Außerhalb des Halsgrabens, am Ende des Jahres 1963 eigens erstellten Fahrweges, lag der Werkplatz. Zu diesem gehörten drei Baracken, welche teils als Büro, teils als Werkzeug- und Materialmagazin dienten. Ferner umfaßte dieser Werkplatz ein großes Lager von Bauholz, das für den Bau von Gerüsten benötigt wurde. An geeigneter Stelle wurde ein großes mit Plastik überdecktes Zelt mit Tischen, Bänken und einer Kochstelle errichtet, unter welchem die Mittagsmahlzeiten eingenommen wurden. In diesem Zusammenhang ist auch noch eine Latrine zu erwähnen, die in abseitiger Lage gebaut wurde.

Durch eine sinnvolle Einrichtung der Grabungsplätze sollten die Arbeiten möglichst rationell gestaltet und die Unfallgefahr auf ein Minimum gesenkt werden. Der Bau von Gerüsten, auf welchen die Karetten leicht gefahren werden konnten, erwies sich als unerlässlich. Gute Dienste leisteten auch sogenannte Schotterbleche, von welchen der losgepickelte Aushub innert kürzester Zeit weggeschaufelt werden konnte. Selbstverständlich erforderten die Arbeiten auch eine einwandfreie technische Ausrüstung, welche sorgfältig gepflegt werden mußte. – Die Fundabteilung, wo die Kleinfunde gewaschen, sortiert, beschriftet und katalogisiert wurden, war an dezentralisierter Stelle im «Hinterschloß», einem benachbarten Gehöft, untergebracht. Diese Arbeiten in der Fundabteilung beschäftigten täglich mindestens zwei bis drei Personen voll.

Die sechswöchigen Arbeiten waren vom Wetter sehr begünstigt, der Regen fiel so selten, daß zeitweise ein ernsthafter Wassermangel auftrat. Die ganze Grabung verlief glücklicherweise ohne nennenswerten Unfall. Das zu Beginn der Arbeiten gesteckte Ziel ist in allen Belangen erreicht worden.

Wie bereits erwähnt, galt die Sommergrabung 1964 in erster Linie der Freilegung des Wohntraktes. Von diesem waren auf der Südseite noch Mauerreste in der Höhe von vier Stockwerken erhalten, auch in der Nordwestecke erhob sich ein gegen acht Meter hoher Mauerzahn, während die übrigen Gebäudereste nur noch wenig aus dem Boden herauschauten oder zum Teil überhaupt verschwunden waren. Das Innere des Wohntraktes war mit Schutt von beängstigenden Ausmaßen angefüllt. Stellenweise betrug dessen Mächtigkeit – wie im Verlaufe der Grabung festgestellt werden konnte – über fünf Meter, und er bestand zum Teil aus gewaltigen, ineinander verkeilten und von Wurzelstücken zusammengehaltenen Steinblöcken. Das brauchbare Steinmaterial, welches für die Konservierungsarbeiten nötig war, wurde in dem vor einem Jahr ausgegrabenen oberen Hof deponiert, während der wertlose Aushub die steile südliche Schutthalde hinunterbefördert wurde. Erst nach der Entfernung dieser Schuttmassen konnte die archäologische Feinarbeit beginnen. Diese gestaltete sich insofern zu einer Enttäuschung, als die hauptsächlichsten Besiedlungsepochen der Burg, das 13., 14. und 15. Jahrhundert, im Innern des Wohnbaues sehr wenig Kleinfunde und Schichtenablagerungen hinterlassen haben.

Der Grundriß des Wohntraktes bildete ein nicht ganz reguläres Rechteck mit der lichten Weite von 10 auf 13 Meter. Wie schon die Grabungen 1963 ermittelt



Eingerüstete Westmuer



Konservierte Westmuer

haben, stammt dieses Mauerwerk aus verschiedenen Epochen. Die Nord-, Ost- und Südmauer gehören zum ältesten Bestand, während die Westmauer in jenem weitgehenden Umbau des späteren 13. Jahrhunderts errichtet worden ist, durch welchen die Burg von einem unregelmäßigen Wohnturm zu einer mehrgliedrigen Anlage umgestaltet wurde. Der Eingang befand sich in der Mitte der Ostmauer. Er konnte, wie bereits im Frühling 1963 ermittelt, vom Ostzwinger aus über eine auf Steinsockeln ruhende Holzkonstruktion erreicht werden. Nach dem Durchschreiten des Eingangs befand man sich in einem Korridor von 2,5 Meter Breite. Nach links und nach rechts gelangte man in die teilweise in den Fels gehauenen ebenerdigen Räumlichkeiten; um in die oberen Stockwerke einzutreten, mußte man den Korridor passieren und durch eine Türe in der Mitte der Westmauer in den um drei bis vier Meter höher gelegenen oberen Hof steigen; von diesem aus führten zwei Türen in die oberen Stockwerke des Wohngebäudes. Die eigentlichen Wohnräume dürften sich im dritten Stock befunden haben, wo in der Südmauer die Reste eines großen Fensters erkennbar sind. Die übrigen Maueröffnungen bestehen aus schmalen, sich nach außen verjüngenden Scharten, die teils mit horizontalen Eichendielen, teils mit flachen Stichbogengewölben eingedeckt sind. Da die Burganlage sonst außer dem inwendig sehr engen Bergfried und einigen unbedeutenden, mehr hüttenartigen Nebengebäuden kein Raumvolumen mehr hatte, muß der Wohntrakt auch zahlreichen weiteren Zwecken gedient haben; so dürfte er etwa auch allfällige Vorratskammern oder die Unterkunft für das Gesinde enthalten haben. In den links und rechts des Korridors gelegenen ebenerdigen Räumen wurden in den Fels gemeißelte Pfostenstellungen und kleine, als Auflager für hölzerne Abschränkungen zu deutende Mäuerchen gefunden, was auf ihre Verwendung als Stallungen hindeuten könnte.

Obwohl die Funde und die Schichtverhältnisse im Innern des Wohntraktes weit hinter den Erwartungen zurückblieben, vermittelten sie doch einen wesentlichen Einblick in die Baugeschichte. Die im beiliegenden Fundplan eingezeichnete Brandschicht, welche in das Ende des 12. Jahrhunderts zu datieren ist und an das älteste Mauerwerk anstößt, jedoch unter dem ältesten Gehniveau liegt, scheint von einem Brande zu stammen, welcher gewütet hat, als die erste Steinburg eben im Bau begriffen war. Nach dem Brand ebnete man die verwüsteten Stellen aus und benützte dazu auch einen Kachelofen, dessen Kacheln spätestens aus der Zeit um 1100 stammen. Aus diesem Befund sowie aus einigen weiteren, hier aus Platzgründen nicht zu erörternden Hinweisen scheint sich zu ergeben, daß gegen Ende des 12. Jahrhunderts mit dem Bau der ersten Steinburg bereits begonnen worden war, daß aber zur Hauptsache noch die alte Holzburg benützt wurde; diese dürfte erst durch den erwähnten Brand vernichtet worden sein.

Die baulichen Veränderungen des 13. Jahrhunderts haben, abgesehen vom Mauerwerk selbst, im Wohntrakt keine Spuren hinterlassen. Dies hängt damit zusammen, daß man nach dem Großbrand vom Ende des 13. Jahrhunderts den ganzen Brandschutt weggeräumt hat. Die erwähnten Korridormauern stammen erst aus dem 14. Jahrhundert und sind möglicherweise nach dem Basler Erdbeben von 1356 errichtet worden, doch ist anzunehmen, daß schon vorher eine Unterteilung, vielleicht nur aus Holz oder Fachwerk, bestanden hat.

Aus der Spätzeit stammen die Reste eines Kachelofens in der Südwestecke des Wohntraktes. Dieser dürfte sich im dritten Stock befunden haben und beim Zerfall der Burg im 16. Jahrhundert heruntergestürzt sein. Seine Kacheln – grünglasierte Kacheln mit dem Basler Wappen und Engeln als Schildhalter – stammen aus der Mitte des 15. Jahrhunderts und müssen in Basel verfertigt worden sein.

Längs der Ostmauer kamen in Mauerwinkeln zwei spätgotische Töpfe zum Vorschein, welche offenbar mit aller Sorgfalt unter dem damaligen Gehniveau vergraben worden waren. Aus Platzgründen müssen wir hier auf einen Deutungsversuch dieser im übrigen völlig leeren Töpfe verzichten.

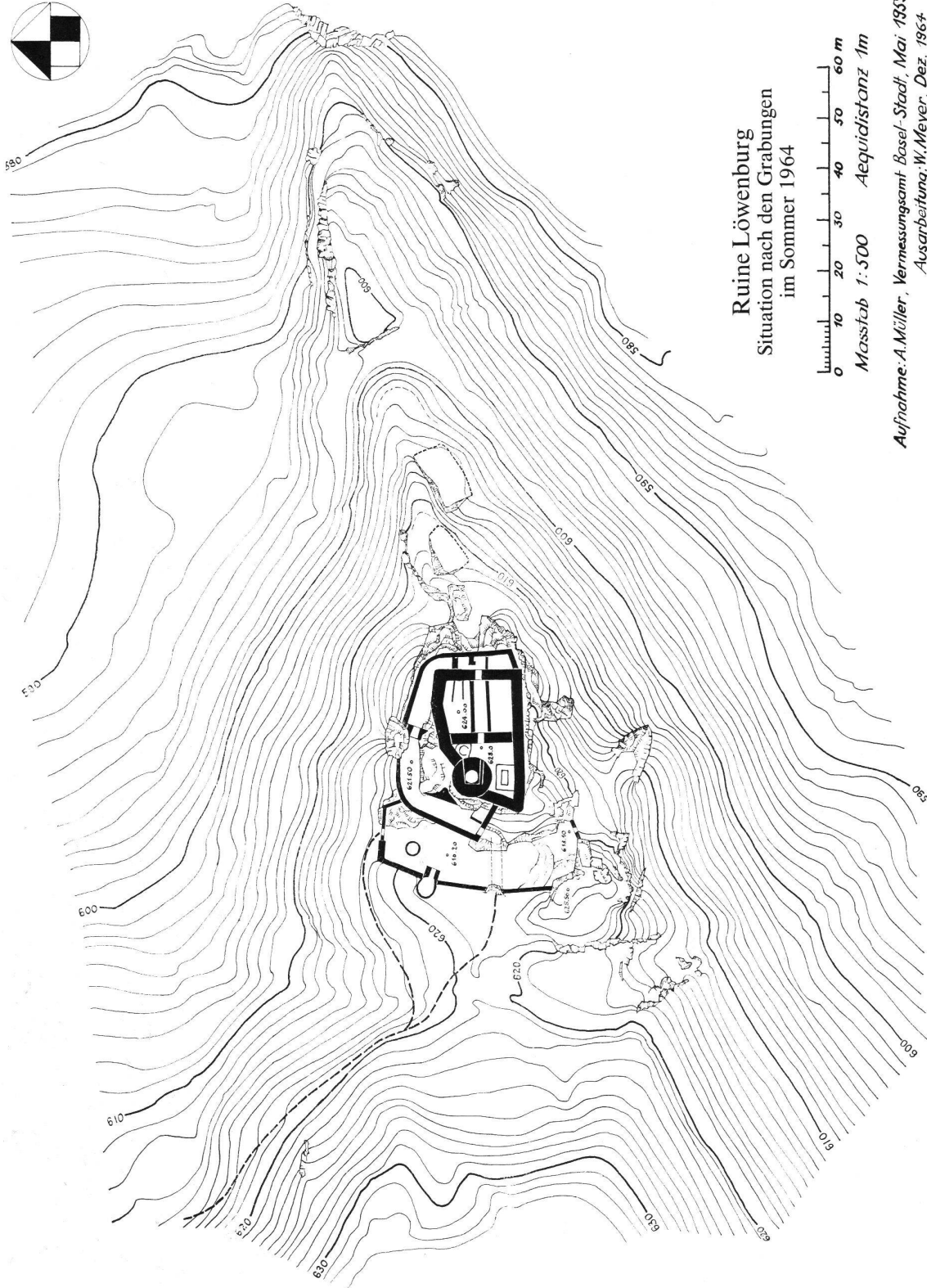
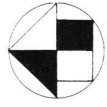
Verschiedene Überraschungen brachte die Freilegung der steilen östlichen Schutthalde. Unter bis zu zwei Meter mächtigem Mauerschutt kamen außerordentlich reichhaltige Fundschichten zum Vorschein, welche ihrerseits auf sehr jäh abfallendem, größtenteils künstlich abgeschrottem Fels aufruheten.

Die bereits in der südlichen Schutthalde S festgestellten drei Schichtengruppen, welche zum Teil mit den drei Besiedlungsperioden der Burg zusammenfielen, konnten auch im Osthang D unterschieden werden, freilich mit der Besonderheit, daß von der ältesten Schichtengruppe, welche aus der Zeit der Holzburg vom späten 10. bis zum späten 13. Jahrhundert stammte, keine Spuren nachgewiesen werden konnten. Dies kann als Beleg dafür gelten, daß beim Bau der ersten Steinburg um 1200 der Fels zur Gewinnung von Baumaterial und zur Erschwerung einer feindlichen Annäherung künstlich abgebaut worden ist. Während im Südhang die zweite Schichtengruppe, welche in die Zeit der ersten Steinburg und des großen Umbaus im 13. Jahrhundert gehörte, eher spärlich vertreten war, enthielt der Osthang D ganz gewaltige Ablagerungen aus jener Zeit. Vor allem kam hier der gesamte Brandschutt aus dem späten 13. Jahrhundert zum Vorschein, der im Innern des Wohntraktes vermißt worden war. Seine Mächtigkeit betrug stellenweise zwei Meter, und er war voll von Funden aus jener Epoche.

Auch die dritte Besiedlungsperiode, die von der Wiederherstellung nach dem Brand im späten 13. Jahrhundert bis zur Aufgabe der Burg im frühen 16. Jahrhundert reichte, lieferte reichhaltiges Fundmaterial. Da sich diese ganzen hochinteressanten Schichtenverhältnisse auf die Nordseite des Burghügels fortzusetzen scheinen, soll im Sommer 1965 auch dieser letzte noch unerforschte Teil der Anlage untersucht werden.

Wie schon in den vergangenen Jahren bildeten die Kleinfunde in ihrer Gesamtzahl und als Einzelstücke eine äußerst erfreuliche Begleiterscheinung.

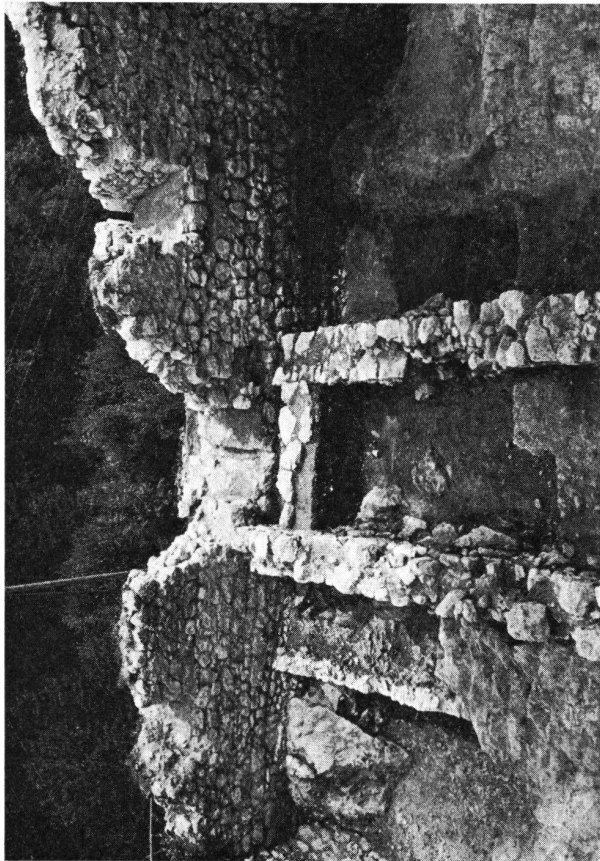
Aus der dritten, d. h. der jüngsten Besiedlungsperiode, liegen mehrere, zum Teil sehr gut erhaltene Spuren vor, die Nuß einer Armbrust, eine Fußangel, höchst seltene Teile eines Kettenpanzers, sowie viele bereits von früheren Grabungen her belegte Messer, Pfeilspitzen und andere Metallteile. Aus der nun schon auf mehrere Exemplare angewachsenen Reihe von Tonfiguren ragen die kunsthistorisch bedeutenden Reste einer größeren Terrakottaplastik aus dem fortgeschrittenen 14. Jahrhundert hervor. Erstmals ist es auch gelungen, einen Kochtopf zusammzusetzen. Es handelt sich um ein plumpe, bauchiges, inwendig glasiertes Gefäß aus dem 15. Jahrhundert mit drei Füßen und zwei Henkeln. An weiteren bemerkenswerten Einzelunden sind neben einigen Nähadeln eine Glasperlenkette (vielleicht ein Rosenkranz), eine vollständig erhaltene Medaillonkachel, eine kleine Viehlocke und



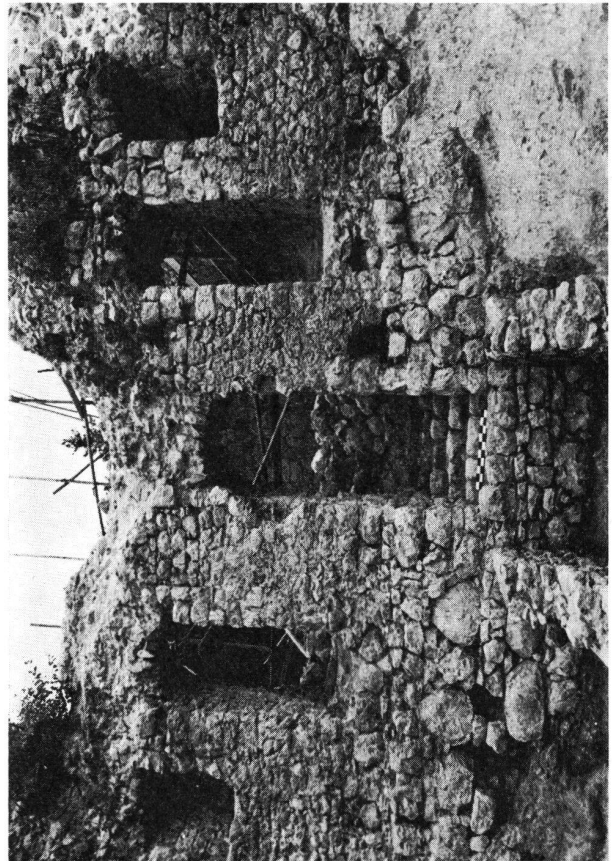
Ruine Löwenburg
Situation nach den Grabungen
im Sommer 1964

0 10 20 30 40 50 60 m
Maßstab 1:500 Äquivalenz 1m

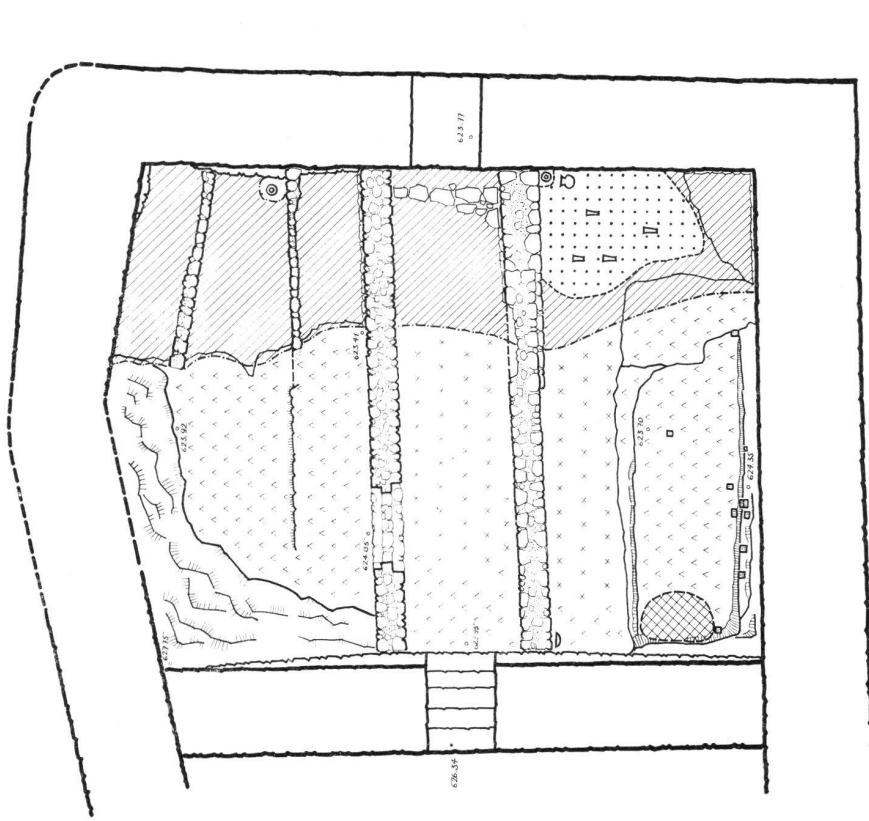
Aufnahme: A. Müller, Vermessungsamt Basel-Stadt, Mai 1959
Ausarbeitung: W. Meyer, Dez. 1964



Wohnbau, ausgegrabene Ostpartie mit Eingang








Wohnbau, ausgegrabene Westmauer



Ruine Löwenburg

Grabung Sommer 1964




Legende

-  ausgebelebter Fels
-  ausgebelebter Lehm
-  abgeschnittener Fels
-  ausgegrabene Pfostenlager
-  Steinplattenblock

Fundplan Wohnbau W

0 1 2 3 4 5 m

Maßstab 1:50

-  Kachelstonschicht Ende 12. Jh.
-  Brandschicht Ende 12. Jh.
-  Kachelstonschicht Anf. 16. Jh.

Funde in Situ:

-  Lämpchen
-  Becherkochel
-  spätroman. Topf
-  gotischer Topf

Ausarbeitung:
Dez. 1964
W. Meyer



Wohnbau, Topf in Fundlage

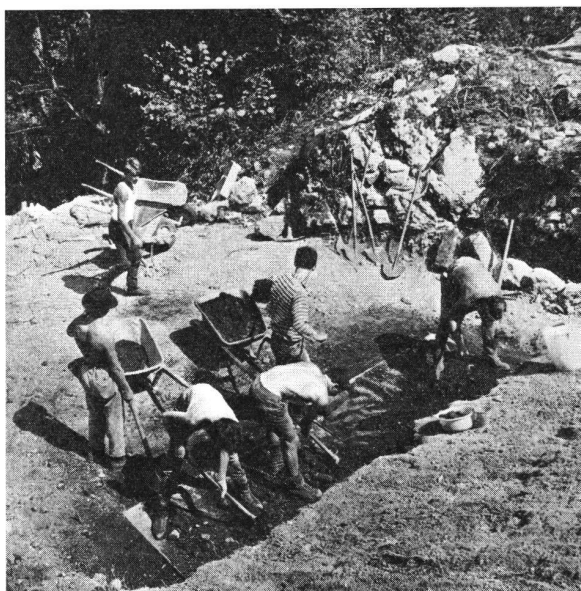
Kienspanhalter zu erwähnen. Im Innern des Wohntraktes kamen neben den beiden genannten, in situ vorgefundenen gotischen Töpfen als wichtige Einzelstücke ein Angelhaken, eine Schiefertafel und die zusammensetzbaren Reste eines spätromanischen Topfes zum Vorschein. Ganz besondere Achtung hingegen verdienen die bereits erwähnten frühen Ofenkacheln aus der Zeit um 1100, von welchen vier Exemplare ganz geborgen werden konnten und weitere dreißig Stück sich zusammensetzen lassen dürften.

Auch wenn die Bearbeitung des gesamten umfangreichen Fundmaterials noch aussteht, lassen sich doch gewisse allgemeine Erkenntnisse festhalten. So scheint das Wellenbandornament, das als Kennzeichen der romanischen Keramik gilt, auch noch auf den gotischen Töpfen des 13. Jahrhunderts angebracht worden zu sein. Selten, aber eindeutig belegt ist glasierte Ware im Fundinventar des 13. Jahrhunderts. Ebenso scheinen die im allgemeinen später angesetzten Flachziegel bereits im 13. Jahrhundert gebraucht worden zu sein.

Die Bearbeitung der zahlreichen Tierknochen, von welcher noch viele Ergebnisse zu erwarten sind, hat in verdankenswerter Weise abermals H. R. Stampfli, Solothurn, übernommen.

Die Ausgrabungsarbeiten auf der Löwenburg neigen sich nach der Beendigung der Sommergrabung 1964 ihrem Ende zu. Ausstehend ist nur noch die Untersuchung der nördlichen Schutthalde, welche im kommenden Jahr durchgeführt werden soll. Wenn es gelingt, die ganzen Grabungsergebnisse mit den Kleinfunden zu publizieren, würde die wissenschaftliche Burgenforschung durch einen wesentlichen Beitrag bereichert. Daß es auch heute noch Leute gibt, welche es ablehnen, die Burgen archäologisch zu erforschen, und sie lieber auf phantasievoller, aber falscher Weise aufbauen, braucht niemanden anzufechten. Die Zukunft gehört auf jeden Fall der seriösen, nach wissenschaftlichen Grundsätzen arbeitenden Burgenarchäologie.

Die gleichzeitig mit den Ausgrabungen durchgeführten Konservierungsarbeiten konnten auch 1964 weitergeführt werden. Von Anfang an ging es nur darum, das noch vorhandene Mauerwerk vor weiterem Zerfall zu bewahren. Die Löwenburg sollte weder zu einer Theaterkulisse wie Rotberg noch zu einer künstlichen



Abbau der Fundschichten in der Ostschutthalde



Materialpflege

Ruine wie die Wartenbergburgen erniedrigt werden. Die Sicherungsarbeiten wurden durch das Baugeschäft G. Müller & Sohn, Laufen, durchgeführt, welches mehrere Wochen einige ausgezeichnete italienische Arbeiter auf der Ruine beschäftigte. Zunächst mußte das zu konservierende Mauerwerk – es handelte sich um die Westmauer über dem Halsgraben mit den Resten des Rundturmes – eingerüstet werden, was angesichts des steil abfallenden Burgfelsens nicht ganz einfach war. Dann ging es darum, gewisse Breschen im Mauerwerk zu schließen, den äußeren Mauermantel da und dort etwas zu heben, um den dahinter bloßliegenden Kern zu stützen. Die Arbeiten durften aber die originale Silhouette der Ruine nicht verändern, und die Mauertechnik war der ursprünglichen anzupassen. Das brachte zusätzliche technische Schwierigkeiten, da der äußere Mauermantel, vor allem in der Nähe des Bergfriedes, aus ganz gewaltigen Blöcken bestand. Solche bis zu 600 Kilo schwere Steine das schwankende Gerüst emporzuziehen und hoch über dem Abgrund

einzumauern, war eine schwierige und nicht ganz ungefährliche Arbeit.

Nach Beendigung dieser Flickarbeiten mußte das gesamte Mauerwerk ausgefugt werden. Beim Außenmantel wurden die Umrisse der Steine sichtbar gelassen, während beim Innenmantel, wo an zahlreichen Stellen der originale Verputz die meisten Steine verdeckte, das Mauerwerk in Rasapietra-Manier verputzt wurde, so daß nur die größeren Steine sichtbar blieben. Als Verputzpflaster diente ein besonderes Gemisch, welchem viel Weißzement beigegeben war, wodurch einerseits eine große Festigkeit, andererseits die Farb- und Strukturwirkung des alten Kalkmörtels erzielt wurde.

Zusammen mit den Konservierungsarbeiten wurde versucht, durch die Beseitigung des störenden Waldwuchses die Ruine von weither sichtbar zu machen. Dank dem Abholzen zahlreicher Bäume, vor allem der Tannen, bietet sich jetzt die Burg wieder von allen Seiten auf ihrem Felshügel dem Beschauer dar. Es ist nur zu hoffen, daß auch die störende Starkstromleitung,

welche in unmittelbarer Nähe der Feste vorbeiführt, bald verlegt wird. Im kommenden Sommer sollen die besonders gefährdeten Teile der großen Südmauer gesichert werden, während die Konservierung des ausgegrabenen Mauerwerkes, nach deren Vollendung die Ruine dem Publikum zugänglich gemacht wird, erst für 1966 vorgesehen ist.

Literatur über die Löwenburg:

Vorläufige Berichte über die einzelnen Grabungsetappen: Nachrichten des SBV; 1962, 3; 1962, 5; 1963, 6; 1964, 3.

Regio Basilensis, 1961 Jahrgang 3, Heft 1. Sondernummer über die Christ. Meriansche Stiftung und die Löwenburg mit Beiträgen von H. Meier, H. Annaheim, H. Liniger, M. Bider, G. Bienz/W. Gallusser, A. Gerster, W. Meyer, E. Maurer, F. Grenacher, P. Faessler, H. I. Steinlin, A. Rais und H. Stohler.

Werner Meyer

Alle photographischen Aufnahmen stammen von P. Srauss

Zweitägige Burgenfahrt in den Kanton Tessin

Samstag und Sonntag, den 24./25. April 1965

Wiederholung der im letzten Herbst ausgeführten Fahrt zu den wichtigsten Burgen und Ruinen unseres südlichen Landes teiles. Mit Bahn und Autocar sind alle besuchten Orte erreichbar, so daß die Fahrt bei jeder Witterung durchgeführt werden kann. Teilnehmer aus Bern und Luzern können in Arth-Goldau und auf rechtzeitige Voranmeldung hin zum Mittagessen in Bellinzona (Hotel «Unione») zur Gesellschaft stoßen.

PROGRAMM

Samstag: 06.50 Uhr Abfahrt Hauptbahnhof Zürich.
Besammlung ¼ Std. vor Abfahrt auf dem Perron.

09.38 Ankunft in Biasca, kurzer Café-Halt.

10.00 Abfahrt mit Autocar nach der interessanten Burg-
ruine «Serravalle» bei Semione im Bleniotal; Wei-
terfahrt nach Bellinzona.

11.30 Mittagessen im Hotel «Unione».

13.00 Weiterfahrt über Grono nach Sta. Maria im Calanca-
tal mit prächtigem Ausblick in das Misoxertal. Be-
such des dortigen Turmes und der Kirche unter Füh-
rung von Pater Lorenzi. Weiterfahrt zur großen,
das ganze Tal beherrschenden Ruine Misox und Be-
sichtigung der Kirche St. Maria del Castello.

17.30 Rückfahrt nach Bellinzona.

18.00 Zimmerbezug im Hotel «Unione» oder in benach-
barten Hotels.

19.30 Nachtessen im Hotel «Unione». Freier Abend.

Sonntag: 08.00 Uhr Fahrt mit Autocar nach Locarno, Besich-
tigung des Schlosses daselbst, Rückfahrt etwa 10 Uhr
nach Bellinzona, Besichtigung der großen Talsperre
und Schloß Uri.

12.15 Mittagessen im Hotel «Unione».

14.00 Abfahrt zum hochinteressanten Schloß Schwyz und
dem hochgelegenen Schloß Unterwalden. Rückfahrt
zum Bahnhof Bellinzona.

17.53 Abfahrt in reserviertem Wagen. Voranmeldung für
Nachtessen im Speisewagen am ersten Reisetag
(Preis etwa Fr. 8.-). Einzeltückreise mit 17.29-Zug
nach Luzern-Basel möglich.

21.00 Ankunft in Zürich (Hock im Bahnhofbuffet 1. St.).
Mit der Anmeldung sind pro Person Fr. 20.- auf
das Postcheckkonto 80 - 37476, Chr. Frutiger, 8700
Küsnacht ZH einzusenden.
Anmeldetermin bis spätestens 15. April 1965.
Platzzahl beschränkt. Die Berücksichtigung zur Teil-
nahme erfolgt entsprechend der Anmeldung.

Der Reiseleiter: Chr. Frutiger

Burgenfahrt 1965 ins Weserland mit Abstecher nach Berlin

Schon liegen 72 Anmeldungen für die Fahrt ins
Weserland vor, wovon mindestens die Hälfte bereits
entschlossen ist, den Abstecher nach Berlin mitzu-
machen. Wer aber definitiv angemeldet sein will, muß
unbedingt den beiliegenden Anmeldeschein ausfüllen
und einsenden, je eher, desto besser, auf jeden Fall bis
zum 20. April 1965. Der Preis der Weserfahrt beträgt
Fr. 770.-, der Zuschlag für Berlin **Fr. 335.-**.

Wer ein Zimmer mit Bad bestellt und erhält, zahlt
erst im Hotel den Zuschlag: in **Bad Pyrmont** etwa
DM 105.- für 6 Nächte, im Schloßhotel Wilhelms-
höhe in **Kassel** DM 9.-. Im Hotel Berlin, Kurfürsten-
straße 62, **1 Berlin 30**, hat jedes Zimmer entweder
Dusche oder Bad (ohne besonderen Zuschlag). In die
Reiseleitung teilen sich die Vorstandsmitglieder Kurt
Scheurer und Ewald Im Hof, Dunantstraße 21, **3006
Bern**, Telefon (031) 44 61 60, an welchen alle Mel-
dungen und Anfragen über diese Reise zu richten sind.